

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2018)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rezensionen

Das Jahr ohne Sommer

Fabian Frommelt/Florian Hitz/Michael Kasper/Christof Thöny (Hrsg.). Das Jahr ohne Sommer. Die Hungerkrise 1816/17 im mittleren Alpenraum (vorarlberg museum Schriften 31/Schriftenreihe des Arbeitskreises für interregionale Geschichte des mittleren Alpenraumes Band 4). Innsbruck, Universitätsverlag Wagner 2017. ISBN 978-3-7030-0973-0.

Im November 2016 fand unter der Federführung des Instituts für Kulturforschung Graubünden in Chur eine gut besuchte, öffentliche Tagung des Arbeitskreises für interregionale Geschichte des mittleren Alpenraums AIGMA statt zum Thema: «Das Jahr ohne Sommer. Die Hungerkrise 1816/17 im mittleren Alpenraum». Die seinerzeit in Chur gehaltenen Vorträge haben nun – ergänzt durch weitere Beiträge – Eingang gefunden in die vorliegende Publikation.

Was wir heute als die zentrale Ursache der seinerzeitigen Hungerkrise ansehen, nämlich den Ausbruch des indonesischen Vulkans Tambora im April 1815 – das wohl heftigste vulkanologische Ereignis der letzten 10 000 Jahre – mit seinen Auswirkungen auf das Klima, entsprechende Naturereignisse wie verminderte Sonneneinstrahlung auf die Erde, vermehrter Regen- und Schneefall, längere Kälteperioden, Lawinen- und Murgänge und den daraus resultierenden Folgen für die menschliche Existenz wie Missernten, Teuerungen, Hungerperioden und damit erhöhte Mortalitätsraten – all dies war den Zeitgenossen in seiner Kausalität nicht bekannt und nicht bewusst. Weder gab es die heute gängigen Kommunikationsmittel, noch stand das naturwissenschaftliche Know-how zur Verfügung, noch war das Ursache-Wirkungs-Denken elementarer Bestandteil menschlicher Existenz, wie dies heute weitgehend der Fall ist, um solche Zusammenhänge angemessen zu verstehen. Man musste sich andere Erklärungsmuster, etwa religiöser Art, zurechtlegen. Der Reigen der Beiträge in dem Band reflektiert all diese und noch einige weitere Aspekte in diesem thematischen Kontext. Da es nicht möglich ist, in dieser naturgemäss sehr knappen Rezension die gesamte Breite der präsen-



tierten Gedanken der einzelnen Beiträge zu spiegeln, greifen wir im Folgenden nur jeweils einige aussagekräftige Thesen der Texte auf.

Den Einstieg markiert Wolfgang Behringer mit seinem Beitrag «Tambora und das Jahr ohne Sommer. Ein Naturereignis mit globalen Auswirkungen». Behringer hat im Jahr 2015 ein gleichnamiges Buch zum Thema publiziert, in welchem er die hier komprimiert gebotenen Thesen breiter ausgeführt hat. Für den Autor handelt es sich bei dem Vulkanausbruch und seinen katastrophalen Folgen um eines der schwerwiegendsten Ereignisse der Menschheitsgeschichte, das nach seiner Einschätzung mehr Menschenleben gefordert hat als Erster und Zweiter Weltkrieg zusammen; er spricht von «vielen Hunderten von Millionen Opfern» an Menschenleben. Einige der in dem Band nachfolgend gebotenen Beiträge relativieren dann jedoch die Schwere der Bedeutung dieses Naturereignisses und seiner Folgewirkungen.

Die weiteren Beiträge des Bandes nehmen die regionalen bzw. auch lokalen Folgeerscheinungen der Katastrophe in den Blick. Im Zentrum stehen die untereinander benachbarten Regionen Österreichs, der Schweiz sowie Liechtensteins, also Graubünden, Sankt Gallen und auch Glarus, Vorarlberg und Tirol sowie eben Liechtenstein. An Quellen werden vor allem zeitgenössische Berichte, amtliche, auch kirchenamtliche Dokumente und Statistiken sowie Bildmaterial beigezogen.

Hansjakob Gabathuler reflektiert unter dem Titel «*Des Wuchers höllisches Ungetüm und das weite Feld des Verderbens*. Die Entwicklung der Hungersnot von 1816/17 in der Ostschweiz, im Raum St. Gallen und in der Region Werdenberg» insbesondere die Auswirkungen der Ereignisse auf das fragile menschliche Zusammenleben, die wirtschaftlichen Strukturen, das ökonomische und auch ethische Verhalten der Menschen: «Bäckern und Müllern fehlte vielfach die moralische Kraft, der Versuchung zu widerstehen, aus der Situation Kapital zu schlagen. Händler nutzten den Futtermangel aus und machten gute Geschäfte mit dem Vieh, das die Bauern zu Tiefstpreisen verkaufen mussten. Erbarmungslos trieben die Gläubiger die Ausstände ein, nahmen den Schuldnern Acker und Rebberge weg.» Und: «Die verworfensten Gesinnungen kamen zu Tage.»

Adolf Collenberg beleuchtet in seinem Beitrag «*Der Hunger springt in den Bauch und tut weh* – die Hungerjahre 1816 und 1817 in Graubünden» die Situation des Bergkantons in diesen Jahren, als das Klima «verrückt spielte» und eine Schlechtwetterperiode die andere ablöste. Deutlich wird dabei auch, dass die

kantonalen Regierungsbehörden in keiner Weise auf die Katastrophe vorbereitet waren, sondern das Geschehen eher inaktiv begleiteten. Improvisation musste daher an manchen Orten grösser geschrieben werden als eine konsequente Vorsorge.

Paul Eugen Grimm bietet in seinem Beitrag «Rosius à Porta und das Hungerjahr 1816 im Unterengadin» auch ein biographisches Schlaglicht zu einem der wichtigen, philanthropisch beeinflussten Reformpädagogen im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert in Graubünden. Der Pfarrersohn und selbst Theologe Rosius à Porta (1754–1838) wurde 1793 zum Gründer des Instituts à Porta in Ftan. In den uns hier interessierenden Jahren 1816/17 unternimmt er Reisen durch die Schweiz bis hin zu dem von ihm verehrten Pestalozzi und schildert dabei auch seine Beobachtungen im Kontext der Wetter- und Hungerkatastrophe im Land, speziell natürlich auch in seinem engeren Umkreis im Unterengadin. Deutlich macht Grimm – wie dies auch verschiedene andere Autoren des Bandes artikulieren –, dass die durch die Natur verursachten Ereignisse nicht alleine für die Misere dieser Jahre verantwortlich waren, sondern auch der weitere historische Kontext gesehen werden muss, etwa die politisch-gesellschaftlichen Umwälzungen der Zeit von den Zuständen im ancien régime über die Französische Revolution, die Napoleonischen Kriege bis hin zur Neuordnung Europas im Wiener Kongress (vgl. etwa auch den Beitrag von Paul Vogt sowie denjenigen von Michael Kasper). All dies hatte natürlich zu einer gewissen Zerrüttung der politisch-gesellschaftlichen Zustände beigetragen und die Resilienzkräfte der Staaten wie auch der Bevölkerung in den europäischen Staaten und Gesellschaften geschwächt, so dass die Naturkatastrophe gleichsam ein bereitetes, i. e. ein geschwächtes Feld vorfand, in dem sie ihre ganze Macht und zerstörerische Kraft entfalten konnte.

Paul Vogt lenkt den Blick der Leser auf die Region Liechtenstein. Er wählt hierbei ein diachronisch ansetzendes Vorgehen: «Agrar- und Hungerkrisen in Liechtenstein im Vergleich: 1770/71–1816/17–1846». Und er fragt dabei: «Wirkte sich die Hungererfahrung beschleunigend auf die Agrarreformen (Privatisierung der Allmenden; Entwässerung der Talebene; Förderung des Kartoffelanbaus, des Futterbaus und der Stallhaltung) aus? Wurde der Widerstand gegen diese Reformen durch die Hungererfahrung gesenkt? Bekamen die tendenziell reformwilligeren Bevölkerungsteile (nämlich die bis dahin nicht berücksichtigten Gemeindebodenanwärter) mehr Gewicht?». Der Autor konstatiert in dem beobachteten Zeitraum prinzipiell ein – von ihm auch stati-

stisch mittels Grafiken anhand der Zahlen einiger ausgewählter liechtensteinischer Gemeinden belegtes – Bevölkerungswachstum, das korrespondierende Reformmassnahmen an sich zwingend notwendig gemacht hätte, jedoch auf vollkommen unvorbereitete Gemeinden, Regierungen wie auch eine handlungsunfähige katholische Kirche traf, die sich ausserstande sahen, den notleidenden Menschen zu helfen. Einzig restriktive Massnahmen kamen zur Anwendung, indem man etwa das überhandnehmende Bettelwesen einzudämmen versuchte, Kleinkriminalität bekämpfte oder die Ausfuhr von Lebensmitteln aus dem eigenen Land untersagte. Teile der notleidenden Bevölkerung wählten den Weg einer – bisweilen zeitlich befristeten – Auswanderung; auch dies belegt der Autor mit entsprechenden Zahlen, die in den Krisenjahren dramatisch anstiegen. «Eigentliche Strategien, um zukünftigen Nöten vorzubeugen, fehlten noch.»

Der Mitherausgeber Michael Kasper beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der religiösen Bewältigung der Ereignisse: «Der Lawinenfrühling 1817 und seine religiöse Bewältigung». Er bietet eine ganze Reihe von Berichten (inklusive eindrücklichem Bildmaterial) aus dem Winter und Frühjahr 1817, welche die Lawinenabgänge im westlichen Österreich, insbesondere Vorarlberg und Tirol, sowie im benachbarten Graubünden dokumentieren. Daran schliesst er eine Reflexion der durch die Vorgänge evozierten religiösen Reaktionsweisen der Menschen bzw. der Kirche an. So hält er fest: «Die mentale Bewältigung dieser katastrophalen Naturereignisse erfolgte häufig durch religiöse Antwortversuche. Dabei ging es zum einen um Trost und zum anderen um Sinnsuche. Im religiösen Bereich wurden etwa in manchen Orten Bitt- oder Dankprozessionen sowie Dankgottesdienste abgehalten. Ferner wurden mancherorts Votivtafeln oder Inschriften errichtet, die etwa an schwere Lawinenabgänge oder andere singuläre Ereignisse erinnern sollten.» Als weitere wichtige Funktion derartiger religiös motivierter Verhaltensweisen der Menschen macht Kasper «das bewusste Sich-Erinnern, die Memoria» fest. Und: «Neben gesteigerten Äusserungen der privaten Frömmigkeitspraxis kam es etwa zu einer Renaissance des Wallfahrtswesens. Viele Laien interpretierten die Katastrophen als Strafen Gottes und versuchten aktiv darauf zu reagieren [...] Als Folge dieser verheerenden Ereignisse wurden ausserdem fortan sogenannte «Lawinenpsalter» gebetet.»

Christof Thöny fokussiert in seinem Beitrag «Die Hungerkrise 1816/17 und die Sterblichkeit im Klostertal» die Auswirkungen der Naturereignisse in dem genannten Tal, das zwischen Bludenz

und Arlberg liegt. Er muss dabei konstatieren, dass die Geschehnisse der Jahre 1816/17 in dem von ihm untersuchten Gebiet trotz aller Schwere nicht wesentlich über die Dramatik anderer Hungerjahre hinausreichten: «Auch wenn man die Sterberaten der Klostertaler Orte Braz, Dalaas, Klösterle und Stuben am Arlberg im grösseren Kontext betrachtet, ragen die Werte der Jahre 1816 und 1817 überhaupt nicht hervor.»

Sabine Sutterlütli steuert zum Band den Beitrag «*Zur dringenden Linderung des hartdrückenden Missgeschicks – Milde Sammlungen im Jahr ohne Sommer*» bei. Sie bilanziert dabei die Hilfs- und Spendenbereitschaft sowohl der offiziellen Institutionen wie auch von Einzelpersonen und vergleicht die seinerzeitigen Ergebnisse auch mit der heutigen Bereitschaft zur empathischen Hilfe für Katastrophengeschädigte. Auch dieser Beitrag enthält tabellarische Übersichten, die die aufgestellten Thesen empirisch zu untermauern versuchen. Deutlich wird bei alledem, dass damals wie heute meist nur die allergrösste Not gelindert werden konnte bzw. kann. Ihr Fazit: «Betrachtet man [...] die Spendenbereitschaft der Menschen, so hat sich in den vergangenen 200 Jahren nicht viel geändert.»

Der den Band abschliessende Beitrag stammt von Jürg Simonett. Unter dem Titel «Hungersnot (1816) und der Bau der <Kommerzialstrassen> (ab 1818) in Graubünden. Zeitgenössische Konsequenzen oder nachträglich behaupteter Zusammenhang?» untersucht er einen Spezialaspekt der gesamten Thematik. Lange ging nämlich die Forschung – einschliesslich Simonett selbst – davon aus, dass die Naturkatastrophen der Jahre 1817/18 in Graubünden als direkte Folge den Bau von Verkehrswegen seitens der Behörden und der Regierung motiviert hätten, um bei zukünftigen ähnlichen Ereignissen besser reagieren zu können und entsprechend gerüstet zu sein. Dieser in der Forschungsliteratur behauptete enge Zusammenhang zwischen Hungerkrise und nachfolgendem Strassenbau lässt sich nach aktueller Aussage von Simonett jedoch so nicht in den einschlägigen Quellen belegen. Der Autor konstatiert: «Wenn wir im Sinne der kontrafaktischen Geschichte fragen, was denn mit dem Strassenbau ohne vorangehende Hungerkrise geschehen wäre, lautet die wahrscheinliche Antwort: Der Bau wäre genau gleich erfolgt.» Und etwas maliziös im Blick auf bestimmte Mechanismen der Forschung formuliert der Autor schliesslich: «Wenn man einen angeblichen und einigermaßen plausiblen Zusammenhang nur oft genug wiederholt, gilt er, auch ohne Quellenbeleg, irgendwann als gesichert.» Es ehrt den Referenten/Autor, wenn er auch sich als forschende Person hinsicht-

lich früher aufgestellter Thesen nicht gegen diesen Mechanismus gefeit sieht und abschliessend feststellen muss: «Asche also auch auf sein Haupt!»

Komplettiert wird der Band durch eine umfangreiche, knapp sechsseitige «Regionale Bibliographie», Informationen zu den Herausgebern, Autorinnen und Autoren sowie ein hilfreiches, nach Namen und Orten differenzierendes Register, was natürlich einen gezielten Zugriff der Leser auf die Inhalte des Bandes sehr erleichtert.

Als Fazit des Rezensenten sei hier festgehalten: Ein instruktiver Band, der für die interessierten LeserInnen wichtige Aspekte der Thematik bietet und in den lokalen und regionalen Bibliotheken der verhandelten Gebiete keinesfalls fehlen sollte.

Horst F. Rupp

Die bronzezeitliche Quellfassung der Mauritiusquelle in St. Moritz

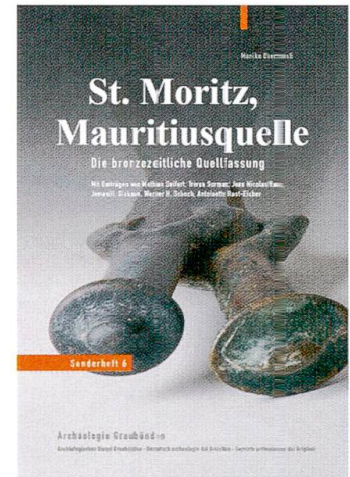
Monika Oberhänsli. St. Moritz, Mauritiusquelle. Die bronzezeitliche Quellfassung. Mit Beiträgen von Mathias Seifert, Trivun Sormaz, Jean Nicolas Haas, James H. Dickson, Werner H. Schoch, Antoinette Rast-Eicher. (Archäologie in Graubünden, Bd. 6). Glarus/Chur, Somedia Buchverlag 2017. 308 Seiten, 179 Abbildungen, 55 Tafeln mit Katalog. ISBN 978-3-906064-92-5.

Seit 2012 gibt der Archäologische Dienst Graubünden ein thematisch und gestalterisch erfrischendes Sonderheft heraus. Wobei die Bezeichnung «Heft» bagatellisiert. Die Ausgaben geraten zu stattlichen Büchern im Paperback-Format. Ebenso die neueste, sechste Nummer. Zu ihr passt «erfrischend» auch im gegenständlichen Sinn. Sie behandelt die bronzezeitliche Fassung der Mauritiusquelle in St. Moritz; jenes artesischen Mineralbrunnens, für den der Ort im 16. Jahrhundert Bekanntheit erlangte und der seither einen charakteristischen Akzent ins touristische Portfolio setzt.

Das Buch gibt die Masterarbeit von Monika Oberhänsli wieder. Sie wird ergänzt durch zwei Studien zu den botanischen und zoologischen Resten. Wegen der grundlegenden Bedeutung sei besonders auch auf den dendrochronologischen Beitrag von Mathias Seifert und Trivun Sormaz hingewiesen.

Die bronzezeitliche Quellfassung ist bereits 1907 bei einer Sanierung des Quellstocks erkannt und beschrieben worden. Die Bauteile wurden arrangiert, bis sie ins Engadiner Museum passten. Das Bauwerk aus zwei Holzkästen und zwei darin vertikal eingesetzten Holzröhren hat auf Anhieb fasziniert und ist vor allem in der sakralen, auf den Weihefunden basierten Deutung vielfach rezipiert worden. Dennoch ist der Befund stets seltsam blass geblieben. Die Farblosigkeit rührte daher, dass der toposgleiche Ruf der Vorlage aller Einzelheiten vorausgeeilt war. Dieser Missstand ist nun endlich behoben. Und man neigt dazu, das lange Ärgernis als spätes Glück zu begreifen.

Zunächst, weil hier offenkundig ein Thema auf seine begeisterte Bearbeiterin gewartet hat. Dann, weil erst die digitalen Mittel den einzigartigen Befund so richtig schillern lassen: Die Bauteile sind mit allen feinen Spuren gescannt worden. In den Tafeln treten sie



dem Betrachter räumlich entgegen. Zur plastischen Vorstellung tragen auch die geschickten Fotos bei. Die hautnahe Visualisierung der Strukturen ermöglicht eine fast multisensorische Erfahrung. Mit demselben Trick wird übrigens die erwähnte Begeisterung übertragen. Zum Beispiel, wenn einem die Autorin (?) beim experimentellen Aushöhlen eines Lärchenstamms schuftend entgegenkriecht.

Inhaltlich bleibt in den elf Kapiteln kein Aspekt unberührt: Kapitel 1 verortet das Thema. Kapitel 2 beschreibt die Mauritiusquelle aus naturkundlicher Sicht. Die Herausforderung besteht darin, den unter einer schrägen Lehmschicht aufsteigenden Leiter des Mineralwassers durch die oberflächliche Grundwasserschicht hindurch zu erschliessen, ohne dass sich das rote Mineralwasser mit dem Grundwasser vermischt. Packend ist der Hinweis auf die vom Grundwasserspiegel abhängige Steighöhe der Mineralquelle. Kapitel 3 widmet sich der Forschungsgeschichte. Für das Verständnis entscheidend erweist sich die Anhebung eines der Rohre im Jahr 1740. Kapitel 4 behandelt die Funde und legt ihre 1907 angetroffene Ordnung dar. Kapitel 5 untersucht die neuzeitlichen Modifikationen. Die Fassung hat ja bis 1907 Mineralwasser gefördert! Kapitel 6 befasst sich mit der Herstellung der Bauteile. Es enthält auch die erwähnten Experimente und weist als kleines Glanzlicht indirekt Dechsel mit gehöhlter Klinge nach. Kapitel 7 transformiert den Befund in den «prähistorischen Urzustand». Bemerkenswert: Entgegen älteren Rekonstruktionen war das Becken nicht mit Lehm verfüllt. Über die Beschaffenheit der Sohle sind jedoch keine Details bekannt. Kapitel 8 rekonstruiert die Funktion. Kapitel 9 sammelt holztechnische Vergleiche. Kapitel 10 verankert den Befund in der sakralen Welt der Bronzezeit. Wer eine rasche Ahnung vom naturreligiösen Erlebnis sucht, startet hier. Er gewinnt sie in Ftan, wo sich die Bonifatiusquelle wie ein Blutopfer über Felsen ergiesst. Kapitel 11 bettet die Quelfassung in die Fundlandschaft ein.

Die Geschichte kurzgefasst: 1411/10 v. Chr. wird im Grundwasserleiter eine Grube ausgehoben und mit einem Blockwerkkasten gesichert. Darin wird ein Bohlenkasten angelegt. Eine Hinterfüllung aus Lehm dichtet diesen ab. Von der Sohle aus werden zwei ausgehöhlte Stämme eingesenkt. Einer durchdringt die Lehmschicht über dem Mineralwasserleiter, der andere bleibt wegen dem starken Gefälle des Mineralwasserleiters im Grundwasserleiter stecken. Diese Röhre ist nach Oberhänslı funktionslos. Bronzene Weihefunde in der aktiven Röhre zeugen von Ritualen über 150 Jahre.

Die Autorin beugt diese Erzählung weiter zum Narrativ des «gescheiterten Bauplans». Nur diese Deutung lasse sich «widerspruchslos denken». Nun schwächeln Konzepte meistens da, wo die Sprache absolut wird. Wieviel reizvoller – und genauso denkbar – ist ein gelungenes Vorhaben, das beide Wasser, das «weisse» und das «rote», separat gefördert und im selben Becken vereinigt hat! Ein duales Prinzip, wie in spätbronzezeitlichen Zwillingsgefässen realisiert. Das dynamische Zusammenspiel von Grund- und Mineralwasser vor Augen, vielleicht sogar ein hydrostatisches Mirakel. Nötig ist die Annahme einer Dichtung an der Beckensohle. Dafür entfällt die Erklärung der nutzlosen Röhre.

Den Anlass für die Publikation gab übrigens die Rückführung der Konstruktion vom Museum in den ursprünglichen Kontext: Sie ist heute im Paracelsusgebäude ganz nahe dem Fundort neben einem Trinkbrunnen zu bestaunen. Wer sich der Aura des Heilwassers hingibt, sollte es nicht versäumen, mit dem «vehikulösen» Buch in die Bronzezeit am Grund des Brunnens einzutauchen. Aus archäologischer Sicht gehört dieser Trip zwingend zum Kursprogramm!

Adrian Huber